

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser hat den Kolmarer Bezirkspräsidenten Pringen Alexander zu Hohenlohe einstweilig in den Ruhestand versetzt.

* Reichsminister Fürst Bälou wird in den nächsten Tagen mit einigen parlamentarischen Führern die allgemeine politische Lage und die bevorstehenden Aufgaben des Reichstags beraten.

* Die Arbeiten der in Berlin tagenden internationalen Konferenz zur Regelung der Funkentelegraphie sind noch nicht so weit gediehen, daß ein Abschluß der Verhandlungen schon für einen bestimmten Termin in Aussicht zu stellen wäre. Es scheinen sogar neuerdings neben den Schwierigkeiten in der Hauptfrage noch weitere Differenzpunkte aufgetaucht zu sein, deren Ausgleichung nicht geringe Mühe erfordern wird. Es ist noch immer nicht gelungen, für die deutschen und englischen Forderungen eine gemeinsame Grundlage zu finden.

* Die Bezirksynode von Osna-brück hat mit allen gegen eine Stimme einen Antrag zugunsten amtlicher Mitwirkung der Geistlichen bei Feuerbestattungen angenommen.

Osterreich-Ungarn.

* Kaiser Franz Joseph vereinigte den neu ernannten Minister des Auswärtigen Baron Aehrenthal und den neuen Reichskriegsminister Feldzeugmeister Schönaich.

Frankreich.

* Das neue Ministerium wird nach Meldungen aus Paris in bezug auf das Flotten-Programm die gleichen Vorschläge machen wie das letzte Kabinett. Marineminister Thomson sprach sich bei der Beratung wiederholt für den Bau von sechs Kreuzern aus und schenkte die Mehrheit des Ministerrates für seine Ansicht zu gewinnen. Die endgültige Entscheidung wird erst nach der Konferenz des Finanzministers und des Marineministers getroffen werden.

* Die Kammer haben sich bis zum 5. November vertagt.

England.

* Sämtliche im Gefängnis befindlichen elf Frauensträflerinnen, die wegen der Anführung des jüngsten Tumultes im Parlament eingesperrt wurden, erklärten ihre feste Absicht, ihre Strafe abzulösen und von niemand die nötigen Geldmittel zu ihrer Freilassung anzunehmen. Sie sind in geordneten Reihen untergebracht, ihre Mahlzeiten werden ihnen aber aus einem Restaurant geliefert. Es wurden bereits 600 Pfund (12 000 Mk.) für sie gesammelt.

Italien.

* Der deutsche Staatssekretär des Auhern v. Tschirschky wurde vom preussischen Gesandten Herrn v. Rotenhan im Vatikan dem Kardinal-Staatssekretär Merry del Val vorgestellt. Aber den Gegenstand der sehr eingehenden Unterhaltung zwischen den beiden Würdenträgern verlautet nichts.

Rußland.

* Am 30. d. ist ein Jahr, daß der Zar sein demütigendes Verfassungsmanifest erließ. Was versprach es alles, was hoffte man von dem papierenen Versprechen und was ist in Wirklichkeit geworden? Anlässlich der ersten Wiederkehr des für Rußland „denkwürdigen“ 30. Oktober ist u. a. festgestellt worden, daß in diesem Zeitraum etwa 36 500 Personen auf administrativem Wege nach Sibirien verbannt und 307 Zeitungen und Zeitschriften unterdrückt worden, darunter 91 in Petersburg und Moskau. Rechnet man dazu die Zahl der Eingekerkerten, der kriegsrechtlich Gehängten und Erschossenen, der von den Terroristen umgebracht und die Opfer der Pogroms, so ergibt sich ein Bild, so schaurig und düster, daß selbst der hoffnungsvollste Mensch nur bangend in die Zukunft zu sehen vermag.

* Ministerpräsident Stolypin befahl den Ortsbehörden, die rückständigen Zahlungen von

Steuern auf Güter, die Persönlichkeiten in hohen Verwaltungstellungen gehören, mit allen Zwangsmitteln zu beizutreiben.

Balkanstaaten.

* Die bisher mit der Reorganisation der mazedonischen Gendarmerie betrauten vier belgischen Offiziere werden zur Umgestaltung der Polizei nach Brussa, Beirut und Smyrna versetzt.

Amerika.

* Präsident Roosevelt hat einen Kommissar ernannt, der die vom Ausland vielfach erhobenen Beschuldigungen untersuchen soll, daß Arbeiter, meistens Neueingewanderte, durch glänzende Anerbietungen gewissenloser Agenten nach den Südstaaten gelockt würden, wo sie ein



Dr. v. Weizsäcker, der neue württembergische Ministerpräsident.

Slavenleben führten. (Seit August sind bei dem österreichisch-ungarischen Konsulat Klagen aus den Holzschlägerlagern in Alabama eingelaufen, daß die dorthin gelockten Arbeiter Frondienste tun müßten, während Negeraufseher die Arbeiter, selbst kranke, mit der Peitsche zur Arbeit antrieben.)

Der Köpenicker Kassenräuber ergriffen.

Der verwegene Gauner, der am 16. Oktober d. in der Verleumdung eines Offiziers vom 1. Garde-Regiments den Bürgermeister und den Rentkassieren von Köpenick mit einem Militär-Aufgebot verhaftet ließ und dann mit dem Inhalt der Stadthauptkasse ver schwand, ist zehn Tage nach Begehung der Tat von seinem Schicksal ereilt worden. In der Person des 57-jährigen Schuhmachers Wilhelm Voigt, eines alten gefährlichen Zuchthäuslers, der schon 27 Jahre seines Lebens hinter Kerkermauern verbracht hat, und im übrigen nie Soldat gewesen ist, wurde der falsche Hauptmann von Kriminalbeamten am Freitag vormittag 8 Uhr verhaftet. Voigt war ohne weiteres gefällig. Er ist seit am 1. Februar d. aus dem Zuchthaus zu Marienfelde entlassen worden und seit Juni hielt er sich in Nixdorf bzw. Berlin auf. Auf der Suche nach dem Hauptmann studierte die hiesige Kriminalpolizei auch alle Akten der schweren Verbrechen. Hierbei stieß man auf mehrere Personen, denen die Tat wohl zuzutrauen war. In diesen gehörte auch Voigt. Weil man von ihm kein Bild besaß, so bemühte man sich, seinen Aufenthalt zu ermitteln, um auf andre Weise Material zu bekommen. Unter dessen kam unter den Tausenden von Anzeigen auch eine Mitteilung eines früheren Sträflings aus Marienfelde, die auf die richtige Spur führte. Als man nun wußte, wer der „Hauptmann“ war, handelte es sich darum, wie man ihn fassen könne. Nach längerer Beratung beschloßen die Kriminalbeamten, den „Hauptmann“ Freitag früh zu fassen. Nun wurde die Kopsitzung in Nixdorf von ausgesuchten Beamten unauffällig

beobachtet, besonders das Haus Nr. 27 und das Nachbarhaus Nr. 26, in dem, wie die neuesten Ermittlungen ergaben, eine Geliebte Voigts, eine Arbeiterin Kiemer wohnte. Es gelang, die Beobachtungen durchzuführen, ohne daß jemand das geringste merkte. Freitag früh brachen die Kriminalkommissare Wehn, Kasse, Schön und Müller mit ihrem Stabe von Beamten schon um 4 Uhr auf und besetzten die Häuser Kopfsir. 27 und 26. Sobald die Zeit kam, in der das Gesetz ihnen das Betreten erlaubte, fielen sie über raschend ein, fanden aber das Key leer. Voigt war seit 14 Tagen nicht mehr in Nixdorf, sondern nach Berlin gezogen. Dort wohnte er in der Langestraße im 4. Stock als Schlafbürche.

Nur vor 8 Uhr hatte man Voigt in dem Hause Nr. 22 gefunden. Hier wohnten im vierten Stock rechts die Eheleute Karpeles, die sich von Zeitungsauftragern ernährten. Die Kriminalbeamten besetzten sofort jeden Ausgang und auch das Dach des Hauses, so daß es kein Entkommen gab. Dann verlangten und erhielten die vier Kommissare bei Karpeles Einlaß. Hier sah Voigt beim Mor:entasse. Aber nicht sah er die Kriminalbeamten an. Er wußte gleich, um was es sich handelte, und bat, nur noch seinen Kaffee austrinken zu dürfen. Das erlaubte man ihm gern. Voigt frühstückte nun in aller Ruhe. Gefättigt legte er bald ein Geständnis ab, und die Durchsuchung seines Schlafrumes förderte dann Dinge zutage, die allein schon genügt hätten, ihn zu überführen.

Bei seiner Vernehmung blieb Voigt vollkommen ruhig, zeigte aber auch da eine überlegene Frechheit. Als ein hinzukommender älterer Beamter ihm seine Verwunderung darüber ausdrückte, daß er in seinem Alter und bei seinem altersmäßigen Aussehen nur die Hauptmanns-abzeichen angelegt und sich nicht mindestens als Major aufspielte, antwortete der Verbrecher mit der Frage: „Haben Sie gebietet?“ Nachdem diese Frage bejaht war, fuhr er fort: „Das hatte ich auch überlegt! Aber wenn ich als Major nach Köpenick gekommen wäre, so würde man dort doch vielleicht erstaunt gewesen sein, daß ich selbst in dieser Charge die paar Männerchen kommandierte und nicht wenigstens einen Leutnant bei mir hätte!“ Einer der Kommissare äußerte dann, daß er es nicht ver stehe, daß man diesem Greise gegenüber nicht sofort nach seiner Legitimation gefragt habe. Voigt fiel alsbald mit der Erwiderung ein: „Mein Herr, ich kenne Sie nicht! Aber wenn Sie auch mit Ihrem Oberregierungsrat und Ihrem Präsidenten gekommen wären — meinen Sie, daß ich mich erst auf eine lange Auseinanderlegung eingelassen hätte? Ich hätte einfach den Soldaten gesagt: „Haben Sie die Kerls am Genid und führen Sie sie ab!“ — und Sie hätten mal sehen sollen, wie schnell Sie hinausgeflohen wären! — Bei seiner weiteren Vernehmung erzählte Voigt über die Vorgänge in Köpenick, daß er beinahe „aus der Fassung geraten“ wäre, als der Polizei-Inspektor Jädel ihn um die Erlaubnis gebeten hätte, abtreten zu dürfen, weil er — weil er ein Bad nehmen wolle. Da sei er ganz verblüfft gewesen und habe dem Beamten erwidert: Was? Baden wollen Sie gehen?“ Dann habe er seine Fassung wiedergewonnen und gesagt: „Na, ja! Sie können abtreten!“

Der Kaiser hat sich über die Verhaftung des geriebenen Gauners eingehend Bericht erstatten lassen.

Giftmordprozess v. Heusler.

Vor dem oberbairischen Schwurgericht in München begann im Wiederanfrageverfahre der Prozess gegen die frühere Stiftsoberin vom Marienstift Elise v. Heusler wegen verübten Giftmordes.

Die Angeklagte v. Heusler hat sich zum zweitenmal unter der schweren Anklage zu verantworten, der im Marienstift bedienten gewesenen Minna Wagner Salzsäure in den Kaffee geschüttet und dieser damit ein schweres Siedtum bereit zu haben. Sie war in der ersten Verhandlung nach dreitägiger Beweisaufnahme von den Geschworenen schuldig gesprochen und zu sechs Jahren Zuchthaus und Ehrverlust verurteilt worden. Außerdem sollte sie der Minna Wagner nach einem allerdings noch nicht rechtskräftigen Urteil 3000 Mark Schadenersatz zahlen. Die Ver-

urteilung war hauptsächlich auf Grund der bei lauten Aussagen der Minna Wagner selbst, die als Hauptbelastungszeugin auftrat, erfolgt. Diese Aussagen sind inzwischen geordnet und durch ihren Tod ist in der Hauptsache das Wiederanfrageverfahre ins Rollen gekommen. Die Hauptstütze der Verteidigung, die, wie in der ersten Verhandlung wieder von Rechtsanwalt Dr. v. Panwitz-Walden geführt wird, beruht auf einem Aufsehen erregenden Ergebnis des Sektionsbefundes. Danach erweist es nämlich den Anschein, daß bei der Wagner nicht, wie es früher hieß, sogar eine zweite Salzsäurevergiftung stattgefunden hätte, sondern daß überhaupt keine Salzsäurevergiftung vorgelegen habe. Die Verteidigung behauptet auch, einen umfangreichen Beweis dafür anzutreten, daß die Wagner im Krankenhaus ihrer Heimatstadt Feichtingwang, während sie am Tage des Anschlages an dem dortigen Städtischen Krankenhaus in Nördlingen lag, in der dortigen Küche der Minna Wagner, die sich einwägeln ließ, verzehrt hat. Diese Verletzung des Gesundheitszustandes der verstorbenen Minna Wagner, der auch nachgelagert wird, daß sie in ihren letzten Lebensjahren stark tobkräftig war, wird zu einem kleinen psychiatrischen Kongress führen. Es sind 13 medizinische Sachverständige geladen. Der der Anklage zugrunde liegende Sachverhalt ist kurz folgender: Die damals 24jährige, im Stifte bedienstete Minna Wagner pflegte aus einer mit einem blauen Bandchen versehenen Tasse ihren Nachmittagskaffee einzunehmen. An einem Donnerstag, Sonntag 1902 hatte sie um 1 Uhr die Hälfte des Kaffees austrinken und die andere Hälfte, wie sie es immer zu tun pflegte, für später aufbewahrt. Um 6 Uhr abends nahm sie wiederum einen kräftigen Schluck aus der Tasse, empfand aber sofort ein heftiges Brennen im Mund und im Hals, dem hartes Erbrechen folgte. Die Tasse mit dem Kaffee stellte sie sorgfältig beiseite, und alsbald beachtete sie die Stiftsoberin, die ausgegangen war, ihr Salzsäure hinzugeben zu haben. Frau v. Heusler soll, als sie von dem Vorfalle hörte, ausgerufen haben: „Die wird sich doch nicht etwa Salzsäure hinzugeben haben!“ Die Minna Wagner kam in das Krankenhaus rechts der Ikar, wo sie lange darniederlag. Tatsächlich hatte sie in der Mundhöhle und an den Mandeln Spuren einer Verbrennung. Frau v. Heusler wurde in Haft genommen und später verurteilt. Sie hat inzwischen 7 Monat in Untersuchungshaft und 2 1/2 Jahre im Zuchthaus zugebracht. Seit November v. ist sie auf Anordnung des obersten bayerischen Landgerichts auf freien Fuß. In der jetzigen Verhandlung lautet die Anklage, die Staatsanwalt Delb-I vertritt, gegen sie wiederum auf Mordverbrechen durch Gift. Die Anklage, die im 88. Lebensjahre steht, ist seit der vorigen Verhandlung fast gealtert, die Spuren des 27-jährigen Aufrichters im Zuchthaus sind auf ihrem Gesicht unkenntlich. Sie ist sehr schlaff gelendet und drückt wiederholt in Tränen aus, während sie in der vorigen Verhandlung eine bewundernswürdige Ruhe und Energie zeigte. Während der Abmildung der Formalien läßt sie zusammengeklungen und völlig apathisch da. Die Vernehmung der Angeklagten ist äußerst eingehend. Unter Tränen versichert sie immer wieder ihre Unschuld. Sie erklärt, alle ihr von der Minna Wagner in den Mund gelegten Ausdrücke über die Stiftsköche nicht gehäuft zu haben. Es beginnt dann die Zeugenvernehmung. Im wesentlichen ergibt sich nichts Neues, außer der Feststellung, daß die verstorbene Minna Wagner eine fröhliche Person war, die häufig Reversen und sogar Tobkräftigkeiten unterworfen war.

Die weitere Zeugenvernehmung dreht sich ausschließlich um das Verhalten der Angeklagten zu der Minna Wagner. Die Verhandlung muß mehrfach unterbrochen werden, da die Angeklagte einige Male in Ohnmacht zu fallen droht. Als Zeuge wird sodann Regierungsrat Gastrup-Regensburg vernommen. Er vertritt im Juli des Jahres 1902 dem Referenten des Ministeriums während dessen Urlaubes den Alten habe er entnommen, daß die eigentliche Verwaltung des Stiftes und des Hauswesens sowie auch die Rechnunglegung der Angeklagten im ganzen durchaus befriedigend waren. Wohl aber kamen Klagen über das Verhalten der Angeklagten gegenüber den übrigen Stiftsgenossinnen, dahingehend, daß dieselben von der Angeklagten nicht liebedoll im Sinne christlicher Gebuld und Nachsicht, wie es in der Hausordnung des Stiftes heißt, behandelt wurden, sondern mehr barsch, unfreundlich und häßlich.

Von Nah und fern.

Der Kaiser schenkt Störche. Mit dem Schnell dampfer „Amerika“ gelangte ein Kaffig mit zwei Bräutigamsplanen von Störchen nach New York, die als Geschenk für den Präsidenten Roosevelt bestimmt waren. Sie stammen aus der Hagenbescher Menagerie in Hamburg.

Paul und Paula.

8) Novelle von Helene Sidl (Fortsetzung).

„Ich liebe Sie von ganzem Herzen, Paula,“ fuhr Merlach nach kurzer Pause fort, „ich wollte Sie auf den Händen tragen und jeden Ihrer Wünsche befriedigen. Sie wissen, daß es mir nicht an äußeren Mitteln fehlt; ich würde derselben erst dann froh werden, wenn es mir gestattet wäre, Ihre Leben damit zu schmücken. Ihr reicher Geist sollte von keiner Schranke eingeeignet werden, frei sollten Sie Ihrem eigenen Wesen folgen dürfen. Wir würden zusammen reisen, wenn Sie Freude daran hätten, und unter Zeit nur da ausschlagen, wo es Ihnen gefüllt. Mühten Sie sich dann unglücklich fühlen an meiner Seite, Paula? Ich wollte ja jeden Stein aus Ihrem Wege räumen und meine Liebe unter Ihre Schritte breiten.“

Er hielt, von seinen Gefühlen ganz überwältigt, inne.

Paula hatte tiefatmend bei seinen Worten dagesessen, jetzt fuhr sie mit der Hand über die Stirn und sagte leise, aber fest: „Ich kann Ihnen meinen Dank für Ihre Worte durch nichts andres beweisen, als durch Offenheit. Ich würde das Los, das Sie mir bieten, mit Freuden annehmen, — wenn mein Herz noch frei wäre.“

„Sie lieben einen andern?“ rief Merlach ganz bestürzt. „Und doch sagten Sie eben, daß Sie niemals zu heiraten gedächten?“

„Das will ich auch nicht.“

„Aber derjenige, den Sie lieben, wird Sie bald anders denken lassen!“

„Er kennt mich nicht. Unsere Bekanntschaft währte nur einige flüchtige Tage, er weiß ja weder wie ich heiße, noch wo ich lebe.“

„Er wird Sie trotzdem zu finden wissen.“

„Und wenn er mich fände, könnte ich ihm doch nie angehören. Es liegt ein Abgrund zwischen uns, den nichts überbrücken kann.“

Sie erwiderte seinen forschenden auf sie gerichteten Blick doll und fest. Er sah, daß es vergebens sein würde, ihren Entschluß erschüttern zu wollen, und wandte sich jetzt ab.

„So bleibt mir nichts übrig, als Ihnen Lebewohl zu sagen, Paula.“

„Sagen Sie erst noch, daß Sie mir verzeihen.“, bat diese ganz leise.

„Verzeihen? Ich wollte, ich fände Gelegenheiten zu zeigen, daß mein Herz Ihnen treu ergeben bleibt, auch wenn Sie dasselbe verschmähren, und daß ich nicht zögern würde, Ihr Glück um den Preis des meinsten zu erkaufen.“ — Wollen Sie mir Ihr Bild schenken, Paula?“

Er blickte auf ein kleines Brustbild, das über ihrem Nähtisch hing.

„Wenn es Ihnen Freude macht.“

Sie löste es mit zitternder Hand von der Wand und gab es ihm. Er ergriff es heftig, zog die Hand, die es ihm gereicht, leidenschaftlich an die Lippen und eilte davon.

Unbeweglich sah Paula da, nachdem Merlach sie verlassen hatte, und starrte in die herbliche Landschaft hinaus. Es gibt doch etwas Höheres als das Glück, murmelte sie leise vor sich hin, das eigene ungetrübte Bewußtsein. Ich will mir selbst nicht untreu werden, und

konnte ich damit alles Glück der Welt erkaufen.“ — Da klopfte es an die Tür ihres Zimmers und ihr Onkel trat herein.

„Nun, Paula, schon allein? Wo ist Merlach? Du hast doch „ja“ gesagt?“

„Nein, Onkel.“

Dieser kam erschrocken näher. „Das kann dein Ernst nicht sein!“

„Gewiß ist es mein Ernst.“

„Kind, Kind, Merlach ist so gut und ehrenwert und liebt dich so herzlich!“

„Ich weiß es wohl, aber ich kann seine Liebe nicht erwidern.“

„Paulachen“, der Onkel trat bittend vor sie hin, überlege dir das noch einmal. Warum solltest du ihn denn nicht lieben können? Sei doch mein verständiges Mädchen.“

„Ich habe es wohl überlegt.“

„Aber um des Himmels Willen, was für einen Grund kannst du haben, ihn abzuweisen?“

„Ich will dir den Grund sagen, Onkel, aber unter der Bedingung, daß du versprichst, mir nie wieder vom Heiraten sprechen zu wollen.“

„Was kann das sein?“

„Es hängt mit meiner Reise nach Triest zusammen,“ fuhr sie zögernd fort.

„Mit deiner Reise nach Triest?“ wiederholte der Onkel gedehnt.

„Ja, wenn du aber so ernst dreinschaust, kann ich es dir nicht erzählen.“

„Nede nur, Kind.“

„Setz dich hierher, Onkelchen,“ sie zog ihn zu einem Sesselfel, „und nimm mich auf deine Arme, wie du es früher immer tatest. So!“ Sie schlang die Arme um seinen Hals und legte

ihre Haupt auf seine Schulter. „Nun sage mir zuerst: wird es dich sehr überraschen, wenn du hörst, daß deine Paula nun wieder etwas Törichtes getan hat?“

„Nicht allzu sehr, glaube ich, mein Kind.“

„Er strich lächelnd über ihr glänzendes Haar.“

„Das ist gut, Onkel, denn etwas sehr Törichtes wirst du zu hören bekommen. Du weißt ja, wie es mir auf meiner Reise ging. Die Familie S. blieb in Wien, ich fuhr nach Graz, um bei deinen Bekannten dort Begleitung zu finden — sie waren verreist. Da stand ich nun ganz allein und wußte nicht, was tun. Umflehren wollte ich nicht, ich verwarf den Gedanken daran, sobald ich ihn gefaßt hatte. Wie hatte ich mich auf die Reise getrennt, und wie viele Mühe hatte es gekostet, die Einwilligung der Tante dazu zu erlangen, und jetzt sollte ich umkehren, ohne etwas von der Welt gesehen zu haben? Ich konnte es nicht. Die Reise selbst war härter als ich. Aber wie sollte ich reisen? Schon meine Fahrt von Wien und mein kurzer Aufenthalt in Graz hatten mir mancherlei Belegenheit bereitet; wie sollte es ferner werden? Ist es für ein junges Mädchen überhaupt nicht angenehm, allein zu reisen, selbst wenn dasselbe ein ganz bestimmtes Ziel vor sich hat, so kann es doch noch viel weniger daran denken, eine Bergnähungsreise ohne Begleitung antreten zu wollen, nach seinem Belieben im Lande umherstreifen, Fußwanderungen zu machen, hier verweilend und da verweilend, wo es ihm gerade gefüllt; das geht nun einmal nicht.“

„Aber Paula,“ schaltete der Onkel verwundert ein, „du reitest ja doch allein?“